

Volk in die Gewalt bekommen. Und so bleibt es auch in China denkbar, daß eines Tages die 28 Provinzen als „Vereinigte Sowjetrepubliken“ vor die schlummernde Welt des Westens treten. Damit wäre Moskau der Schlag gelungen, zu dem es seit zehn Jahren ausholt, ein Schlag, dessen wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Bedeutung sich kaum ermessen läßt.

Diese Möglichkeit scheint durch die neuesten Ereignisse in der Mandschurei wieder ein Stück näher gerückt. Das Vorgehen der Japaner hat die nationale Erregung in China aufs äußerste gesteigert. Und so ist es nur zu begreiflich, daß sich der Wille des Volkes in seiner Ganzheit trotz allen Warnens einsichtiger Führer in Moskau Hilfe sucht. Möge in Stunden höchster Gefahr der Geist jener Männer nicht die Führung verlieren, die im vergangenen Sommer in Loyang bei der Konferenz zur „Überwindung der nationalen Notlage“ mit dem Leiter der Katholischen Aktion das Heilmittel zur Überwindung der kommunistischen Gefahr in der Rückkehr des Volkes zu den Zehn Geboten Gottes sahen und ihre Hoffnungen nicht auf den trügerischen Sowjetstern setzten, sondern auf Christus, den Herrn der neuen Zeit, der allein, nach einem schönen Ausspruch Chiang Kaisheks gelegentlich einer Feier in einer Missionsschule (Nov. 1932), mit „seinen Idealen von Freiheit und Menschenwürde die chinesische Jugend umgestalten und Vaterland und Volk retten kann“. (Vgl. Fides-Korrespondenz 1933, Nr. 357.)

Geldwesen und Währung im Streite der Zeit

Von Oswald von Nell-Breuning S. J.

Käme ein Wilder aus dem Busche, sähe in der Bücherei eines Gelehrten die schweinsledernen Folianten und bildete sich dann ein, von dem, was Wissenschaft ist, einen Begriff zu haben, so erschiene uns diese Verwechslung des Wesens der Wissenschaft mit ihrer Verkörperung in Pergament und Schweinsleder erheiternd einfältig und kindlich. Trotzdem unterscheidet sich der Begriff der meisten zivilisierten Menschen vom Gelde in gar nichts von dem kindlich-ahnungslosen Begriff unseres Wilden von der Wissenschaft. Die Münzen, die sie in Beutel oder Börse mit sich tragen, die Scheine, die ihrer Briefftasche eine rundliche Fülle verleihen, anschaulich und greifbar, wie sie sind, bedeuten ihnen „Geld“, wie die Schweinshäute unserem Wilden „Wissenschaft“ sind. Und dennoch offenbart weder die Münze noch der Schein, Banknote genannt, das Wesen des Geldes. Die chemische Untersuchung der Münze mag ihren größeren oder geringeren Gehalt edlen oder unedlen Metalls ermitteln; nichtsdestoweniger geht sie am Wesen des Geldes ebenso vorbei wie die Sinndeutung des Aufdrucks der Scheine, der allenfalls Ausreichung von Gold in Barrenform, Einlösung in gesetzlichem Metallgelde oder etwas ähnliches verspricht. Viel wäre gewonnen, wenn nur erst einmal die Überzeugung sich durchgesetzt hätte und zum Gemeingut geworden wäre, daß das Wesen des Geldes sich so wenig in Metall mit bestimmtem Gepräge oder einem auf weißem oder buntem Papier verbrieften Versprechen solchen Metalls

erschöpft, wie bedrucktes Papier „Wissenschaft“ ist. Die Stoffgläubigkeit oder das Stoffdenken im Geldwesen ist in der Tat ebenso unsinnig und ebenso unwürdig, falsch und verderblich wie eine stoffliche Auffassung der Wissenschaft.

Geld ist das Organisationsmittel der Verkehrswirtschaft, namentlich der Verkehrswirtschaft im staatlich geeinten Wirtschaftsraum, d. i. der Volkswirtschaft. Gewiß soll nicht geleugnet werden, daß dieses Organisationsmittel eine stoffliche Seite haben kann, ja vielleicht haben muß, wie auch die Wissenschaft der Verkörperung in Sammlungen, Büchereien usw. nicht wohl zu entraten vermag. Aber nicht diese stoffliche Seite macht das Geld zum Gelde, sondern das Organisatorische; dieses aber ist, ebenso wie die Wissenschaft, eine geistige Tat.

Die Erfindung, den Tauschverkehr davon unabhängig zu machen, daß bei jedem der beiden Tauschpartner sich gerade das Gut in entbehrlicher Menge befindet, dessen der andere bedarf oder doch begehrt, indem ein Rechenpfennig die Rolle eines allgemeinen Tauschmittels (=Tauschvermittlers!) übernimmt, muß nächst der Erfindung der Arbeitsteilung unstreitig als eine der größten organisatorischen Taten aller Zeiten gewürdigt werden. Ob es die „wertlose“ Kaurimuschel ist, die den Rechenpfennig abgibt, ob es riesenhafte kreisförmige Steine sind, gleich unbrauchbar wie unhandlich, ob es das allgemein als „wertvoll“ geschätzte Edelmetall ist, das alles ist völlig gleichgültig; es berührt die Leistung (Funktion) des Geldes nicht, kann darum auch an sein Wesen nicht heranreichen. Die organisatorische Leistung, nämlich die allgemeine Tauschmöglichkeit zu schaffen und so die Verkehrswirtschaft ins Dasein zu rufen und zu gestalten, vollbringt die Kaurimuschel in ihrem Bereiche ebenso, ja sogar ebensogut wie das gelbe Metall in dem seinigen, oder vielleicht gar besser.

Damit ist keineswegs geleugnet, daß der ursprüngliche Erfindungsgedanke des weiteren Ausbaus fähig und seine den verschiedenartigen verkehrswirtschaftlichen Aufgaben entsprechende Ausgestaltung angemessen ist. Im Gegenteil, wenn das Geld seinem Wesensbegriff nach „Organisationsmittel der Verkehrswirtschaft“ ist, dann erhellt ohne weiteres, daß der Eigenart einer jeden Verkehrswirtschaft auch eine eigenartige Ausgestaltung der Verfassung ihres Organisationsmittels entsprechen muß, ja daß in hohem Maße die Art der Geldverfassung bestimmend sein wird für Aufbau und Gestalt der Verkehrswirtschaft, die es organisiert. Zwischen Geldverfassung und Verfassung der Verkehrswirtschaft besteht dem Wesen der Sache nach ein überaus enger Zusammenhang.

Wie Geld mit „gelten“ sprachlich zusammenhängt, so Währung mit „währen“, also dauern, Bestand haben. Unter Währung verstehen wir denn auch in der Tat die Geltung des Rechenpfennigs, die „währt“, „dauert“, weil für ihre Beständigkeit Sorge getragen ist. Auch den Inbegriff der Anordnungen und Maßnahmen, welche diese — gewiß nicht ewige, aber doch verhältnismäßige — Beständigkeit der Geltung des Rechenpfennigs, mit der seine praktische Verwendbarkeit steht und fällt,

gewährleisten sollen, nennen wir „Währung“. So ist Währung im Grunde dasselbe wie Geldverfassung, nur unter der besondern Rücksicht, was das Geld gilt, und daß diese Geltung aufrechterhalten wird. Gut oder schlecht nennen wir eine Währung folgerecht je nach ihrer Tauglichkeit oder Eigenschaft, die Geltung, die sie sich selbst einmal beigelegt hat, zu behaupten; stark oder schwach, je nach dem Verhältnis des Widerstandes, den sie einer Beeinträchtigung dieser Geltung durch die von außen auf sie einwirkenden Kräfte entgegenzusetzen vermag. Von hoher oder niedriger Währung dagegen sprechen wir in Bezug auf die Einheit des Rechnungspennings im Vergleich zu der von andern Währungen gewählten Einheit¹.

Die Geltung der Währung bzw. der Währungseinheit ist der Kernpunkt aller Geld- und Währungsfragen, sowohl der Geld- und Währungstheorie als auch der Geld- und Währungspolitik.

Gibt es ein Maß oder einen Maßstab, um diese Geltung darin auszudrücken? Läßt sich überdies ein gemeinsames Maß finden, um die Geltung der Einheiten verschiedener Währungen darauf zu beziehen und sie so untereinander vergleichbar zu machen? Das sind die zunächst sich aufdrängenden Fragen.

Die staatliche Gesetzgebung der meisten führenden Wirtschaftsländer bestimmt die Einheit der Währung durch Beschreibung einer Währungsmünze nach Stoff und Gewicht. Danach wäre beispielsweise die Reichsmark gleich $\frac{1}{2700}$ kg Gold. Soweit mehrere Länder in derselben Weise verfahren, namentlich dasselbe Metall zu Grunde legen, ist die Vergleichung der Währungseinheiten leicht; man hat lediglich auf das Gewichtsverhältnis zu achten. Diese Vergleichbarkeit hört dagegen schon auf, wenn ein Land statt des Goldes Silber als Währungsgrundlage wählt. Hier bleibt höchstens ein mittelbarer Vergleich möglich, indem man eine bestimmte Menge des einen Metalls einer bestimmten Menge des andern Metalls gleichsetzt, etwa, weil die Möglichkeit besteht, sie am Edelmetallmarkt nach diesem Verhältnis gegeneinander umzutauschen. Lange bestand ein solches Tauschverhältnis zwischen Gold und Silber wie 1 : 15 $\frac{1}{2}$, so daß die Menschen dieses als naturgegebenes Wertverhältnis (Verhältnis des „inneren“ Wertes) der beiden bevorzugten Münzmetalle anzusehen sich gewöhnten. Die Erfahrungen seit Beginn der Neuzeit haben darüber belehrt, daß von einer Stetigkeit des Tauschverhältnisses der beiden Metalle keine Rede sein kann; in den währungspolitischen Erwägungen des Jahres 1933 spielt gerade die planvolle Beeinflussung dieses Tauschverhältnisses, seine Verbesserung zu Gunsten des Silbers, eine überaus große, die Sachlage und Aufgabenstellung allerdings außerordentlich verwickelnde Rolle².

¹ So war die Markwährung schon in der Vorkriegszeit eine hohe Währung im Vergleich zur Frankenwährung (Verhältnis der Währungseinheiten 100 : 81); erst recht ist die heutige Reichsmarkwährung eine hohe Währung im Vergleich zu den Währungen der meisten übrigen Länder (Österreich 100 : 60, Italien 100 : 22, Frankreich 100 : 16, Tschechoslowakei 100 : 12).

² Die Vereinigten Staaten von Amerika erbieten sich, Zahlungen auf interalliierte Schulden in Silber zu einem gegen den heutigen Marktpreis etwa aufs Doppelte erstimmen der Zeit. 125. 4.

Aber nicht nur, wo verschiedene Münzmetalle den Währungen zu Grunde liegen und der Bestimmung der Währungseinheit dienen, versagt die Bezugnahme auf eine bestimmte Metallmenge als Maß der „Geltung“ dieser Einheit. Selbst wenn es in der ganzen Welt ausschließlich gesetzliche Goldwährung oder ausschließlich gesetzliche Silberwährung gäbe, verhielte es sich grundsätzlich nicht anders. Der bloße Gewichtsvergleich ist trügerisch. Zunächst muß es schon auffällig erscheinen, daß dieses Edelmetallquantum, das die Währungsmünze darstellen soll, nirgends anzutreffen, nirgends zu sehen ist. Aus der Vorkriegszeit erinnern sich die Älteren unter uns, daß es damals wirklich Goldmünzen gab, die man zuweilen auch in die Hand bekam. Aber schon damals waren die Goldmünzen nicht Regel, sondern seltene Ausnahme. Die Jüngeren unter uns aber wissen überhaupt nicht, wie die Reichsgoldmünzen aussehen. Offenbar ist also der Bezug der Rechnungseinheit der bestehenden Währung auf ein Edelmetallquantum, mag er auch im Gesetz ausgesprochen sein, in der wirtschaftlichen Wirklichkeit recht weitläufig und darum auch keineswegs eindeutig. Es ist ja doch nicht so, als ob etwa die Banknoten, die in Wirklichkeit als einziges gesetzliches Zahlungsmittel mit unbeschränkter Zahlkraft (uneingeschränktem Annahmepflicht) umlaufen, an Stelle von Goldmünzen umliefen. Banknoten stellen ja nicht Bescheinigungen dar über irgendwo vorhandene Goldmünzen, auf die sie eine Anweisung verbriefen; das wäre der Fall von Goldzertifikaten, also gerade nicht von Banknoten. Das Goldzertifikat erspart in der Tat nur dem Golde das Umlaufen, indem es statt seiner umläuft; die Banknote aber erspart das Gold selber; sie ist statt des Goldes, sie läuft für sich selber um. Also ist die Banknote nicht Goldsurrogat, auch nicht Geldsurrogat, vielmehr ist sie selber Geld. Ihr Bezug auf das Gold aber kann sehr verschiedener Art sein.

Im günstigsten Falle besteht von Rechts wegen die Eintauschbarkeit der Banknote in Gold (sog. Einlösbarkeit) und Freizügigkeit des eingetauschten Goldes. Aber selbst in diesem Falle besteht die tatsächliche Einlösungsmöglichkeit nur für einen Teil der Banknoten, da regelmäßig erheblich weniger Gold vorhanden zu sein pflegt, als Banknoten sich im Umlauf befinden. Zudem ist der günstigste Fall keineswegs der Regelfall. Fehlt aber auch nur die Freizügigkeit des Goldes, so ist die Währung bereits keine Goldwährung mehr, ist die Geltung der Einheit dieser Währung nicht mehr nach dem bloßen Gewichtsverhältnis mit der einer andern Währung gleichzusetzen. Verweigert ein Land die Goldausfuhr, so hört damit die Möglichkeit, Zahlungsmittel dieses Landes im Wege über das Gold und nach dem Gewichtsverhältnis des Goldes in Zahlungsmittel eines andern Landes umzusetzen, ohne weiteres auf. Es wird immer noch Möglichkeiten geben, Pfunde Sterling in Dollars umzuwandeln, aber es ist keineswegs mehr gesagt, daß dies im Verhältnis des Goldgehaltes des Sterlings zum Dollar geschehen kann. Wird überdies die Einlösbarkeit in Gold

höhten Silberwert entgegensetzen, um den Silberpreis und dadurch die Kaufkraft der Silberwährungsländer in die Höhe zu treiben, wovon sie sich eine Steigerung ihrer Ausfuhr nach diesen Ländern versprechen.

irgendwie beschränkt oder gar gänzlich beseitigt, so wird der im Münzgesetz verkündete Bezug der Landeswährung auf das metallische Gold immer weitläufiger, vieldeutiger und fragwürdiger. Auf jeden Fall ist es für eine nicht rechtswissenschaftliche, sondern volkswirtschaftliche Betrachtung des Geldes und der Währung nicht mehr möglich, die sagenhaft gewordene Goldmünze mit ihrem nur noch im Münzgesetz, sonst aber nirgends anzutreffenden Goldgehalt als „die“ Währung des Landes anzusehen und die Geltung der tatsächlich dem Verkehr dienenden Zahlungsmittel von ihr herzuleiten und nach ihr bemessen zu wollen³.

Nicht, weil im Münzgesetz vom 30. August 1924 bestimmt ist, daß aus 1 kg Gold 279 Zehnmarkstücke ausgeprägt werden⁴, ist eine Reichsmark das, was eben eine Reichsmark ist und was jedermann unter einer Reichsmark versteht, sondern weil die Deutsche Reichsbank eine zielbewußte Währungspolitik treibt und bisher trotz ganz ungeheuerlicher Schwierigkeiten und trotz des verlockenden Beispiels großer und reicher Länder wie England und die Vereinigten Staaten von Amerika unbeirrt die Reichsmark „hält“. Jedermann weiß, daß er für 10 Reichsmark in Banknoten nicht 10 Reichsmark in Gold erhält; trotzdem gilt ihm die Banknote nicht als wertloser Papierfetzen, sondern als „Geld“. Auch beim Ausländer gilt sie. Da das weder erhältliche noch überhaupt vorhandene Gold nicht wohl Grund und Maßstab dieser Geltung sein kann, so muß ein anderer vermutet werden. Und in der Tat, er ist vorhanden.

In Wirklichkeit ist das Geld, sind die umlaufenden Geldzeichen nicht Anweisungen auf Gold (Zahlungsversprechen von Gold), sondern Zahlungsmittel zur Bezahlung von Waren und Dienstleistungen, zur Erfüllung von Verpflichtungen. Solange die Geldzeichen diese Eignung bewahren, solange „gelten“ sie; das Maß dieser Eignung ist das Maß ihrer Geltung. Nicht wieviel Gold er theoretisch, sondern wieviel Güter er praktisch für sein Geld bekommt, interessiert den wirtschaftenden Menschen. Mit andern Worten: die „Kaufkraft“ ist es, die uns die Geltung des Geldes anzeigt. Nur, daß diese Kaufkraft ein durchaus nicht einfaches, in Wahrheit vielmehr ein äußerst verwickeltes Maß ist. Immerhin läßt sich sagen: innerhalb einer einheitlichen Verkehrswirtschaft, wie es im allgemeinen die heutige Volkswirtschaft ist, besteht eine hinlängliche Einheitlichkeit der Schätzung der Güter, anders gesagt: der Preise, so daß die Kaufkraft als die Umkehrung des allgemeinen Preisstandes

³ Von den Eigentümlichkeiten der nach dem Kriege vielfach üblich gewordenen sog. Golddevisenwährungen an Stelle der schlichten Goldwährung soll hier, um die Dinge nicht unnötig verwickelt zu machen, nicht weiter die Rede sein. Es besteht wohl heute Einmütigkeit darüber, daß der Grundgedanke der Golddevisenwährung einen Denkfehler enthält, der durch den inzwischen erfolgten Zusammenbruch dieses Währungssystems grauenvoll enthüllt worden ist.

⁴ Was übrigens nie geschehen ist; die dazu erforderliche, im Reichsgesetzblatt zu veröffentliche Bekanntmachung des Reichsministers der Finanzen über Gestalt und Aussehen dieser Münzen ist nie ergangen. — Die Goldmünzen alter Prägung aber sind nicht Währungsmünzen der Reichsmarkwährung, sondern „gelten“ nur „bis auf weiteres“ als solche.

ebenfalls hinreichend eindeutige Bestimmtheit besitzt, um die „Geltung“ der Landeswährung auszudrücken, d. h. ihr Maß abzugeben.

Ganz anders, wenn es sich um verschiedene, in sich zwar einheitliche, untereinander aber durch Verkehrshindernisse natürlicher oder künstlicher Art getrennte Verkehrswirtschaften handelt. Hat jede dieser Verkehrswirtschaften als Volkswirtschaft ihre eigene Geldverfassung und Währung, so läßt sich zwar die Geltung jeder dieser Währungen für den eigenen Bereich in Kaufkraft ausdrücken; nicht dagegen ist es ohne weiteres möglich, die Kaufkraft der verschiedenen Währungen untereinander in unmittelbare Beziehung zu setzen und zu vergleichen. Bei voller Freizügigkeit der zu kaufenden Güter wäre das möglich; gerade an dieser Freizügigkeit aber fehlt es voraussetzungsgemäß. Weder einzelne Preise noch der gesamte Preisstand eines Landes lassen sich mit den Preisen und dem allgemeinen Preisstand eines andern Landes unmittelbar und eindeutig vergleichen. Kostet eine Ware in England 1 Pfund Sterling, in USA 10 Dollar, in Deutschland 10 Reichsmark, so folgt keineswegs, daß 1 Pfund Sterling gleich 10 Dollar gleich 10 Reichsmark sei; bei jeder andern Ware kann das Verhältnis völlig anders liegen. Daß es auch nicht hilft, Warengruppen zusammenzustellen, wie es sonst für die Errechnung der Meßzahlen (Großhandelsmeßziffer, Lebenshaltungsmeßziffer usw.) mit Nutzen und Erfolg geschieht, hat seinen Grund darin, daß Gütererzeugung, Güterverbrauch, Lebenshaltung usw. in jedem Lande natürliche Unterschiede aufweisen, die unter Umständen äußerst weit gehen können. Leben die Menschen anders, sind sie z. B. in einem Lande wegen des Klimas auf Wohnung und Heizung in hohem Maße angewiesen, während in dem andern Lande das Leben sich großenteils im Freien abspielt, so gibt ein Vergleich der Lebenshaltungskosten keinen irgendwie brauchbaren Aufschluß über das Kaufkraftverhältnis der Landeswährungen⁵. Der Kaufkraftvergleich läßt sich für auf dem freien Ozean schwimmende Massengüter des Welthandels, etwa Kupfer, Baumwolle, einigermaßen auch noch Getreide und Kohle, wirklich durchführen. Aber, da diese Güter in den einzelnen Volkswirtschaften von sehr verschiedener Bedeutung sind, auch an sehr verschiedener Stelle im Preisgefüge stehen, ganz abgesehen davon, daß der Inlandspreis dieser Güter sehr oft ein ganz anderer ist als ihr Weltmarktpreis — man denke nur an Zölle und Dumping! —, so ist damit für einen Kaufkraftvergleich so gut wie nichts gewonnen. Je stärker die Volkswirtschaften als selbständige Wirtschaftskörper aus dem bloßen Verkehrszusammenhang der Weltwirtschaft sich herausheben und diesen Verkehrszusammenhang selber lockern, um so weniger kann davon die Rede sein, die Währungen über das Kaufkraftverhältnis (sog. Theorie der Kaufkraftparitäten) zueinander in Beziehung zu setzen und sie so mit einem gemeinsamen Maße messen zu wollen. Währungen sind Indi-

⁵ Den Beweis hierfür hat ja der mißlungene Versuch des Internationalen Arbeitsamtes, die Kaufkraft der Nominallohne in verschiedenen Ländern mittelst des „Einkaufskörbchens“ in Vergleich zu setzen, so gründlich erbracht, daß er einige Zeit im Gedächtnis haften sollte.

vidualitäten, nicht bloße Exemplare der gleichen Gattung, und darum auch nicht schlechthin auf einen Nenner zu bringen.

Der deutlichste Beweis hierfür liegt darin, daß die Kaufkraft einer Währung am innern Markt völlig andere Wege gehen kann als ihr Austauschverhältnis zu andern Währungen, das sich in den Devisenkursen spiegelt. Als England im September 1931 den Sterling fallen ließ und eine Anzahl anderer Länder, heute kurz unter dem Sammelnamen Sterlingblock zusammengefaßt, diesem Beispiel folgten, blieb die Kaufkraft des Pfundes Sterling, der Schwedenkrone usw. am innern Markt so gut wie unverändert, d. h. die Preise, außer gerade denjenigen einiger Einfuhr Güter, die unmittelbar in fremden Währungen bezahlt werden mußten, blieben in Ruhe; die allgemeine Preislage stieg nicht oder doch nur in ganz verschwindendem Ausmaß. Der sog. Außenwert dieser Währungen aber fiel um rund ein Drittel. Auch unsere deutschen Erfahrungen lehren, daß Binnenwert (Kaufkraft am innern Markt) und Außenwert (Tauschverhältnis zu Fremdwährungen) auseinandergehen können. Nach Kriegsausbruch begann alsbald die innere Kaufkraft der Mark zu sinken — eine Folge des Warenmangels —, während das Verhältnis zu andern Währungen zunächst annähernd aufrecht erhalten blieb. Während des furchtbaren Währungsniedergangs und schließlichen Währungszusammenbruchs der Nachkriegszeit dagegen war der Binnenwert der Mark meist um ein Vielfaches höher als ihr Außenwert. Seit der Wiederaufrichtung der Währung Ende 1923 blieb der Außenwert unseres Geldes — von vorübergehenden Schwankungen im Frühjahr 1924 sowie ganz kurzfristigen Störungen im Jahre 1931 und später abgesehen — durchaus beharrlich. Soweit das Verhältnis der deutschen zu andern Währungen eine Verschiebung erfuhr, waren es in diesem Jahrzehnt 1923—1933 stets die andern Länder, die ihre Währung absichtlich und bewußt fallen ließen und dadurch das Verhältnis — zahlenmäßig zu Gunsten der deutschen Währung, der beabsichtigten wirtschaftlichen Wirkung nach zu Gunsten ihrer eigenen Volkswirtschaften — verschoben. In dem gleichen Zeitraum aber hat die innere Kaufkraft des deutschen Geldes ganz erhebliche Wandlungen durchgemacht. Eine Schuld von 10 000 Reichsmark, ein Einkommen von 3 000 Reichsmark bedeuteten während dieser Zeit keineswegs ständig dasselbe. Die Lebenshaltungsmeßziffer hat sich gegenüber ihrem höchsten Stande um rund ein Drittel gesenkt. Im einzelnen verliefen die Kurven der verschiedenen Meßziffern sehr verschieden und recht oft gegenläufig; Preisscheren klafften auf, schlossen sich, um alsbald wieder nach der entgegengesetzten Seite aufzuklaffen. Namentlich die deutsche Landwirtschaft weiß davon zu erzählen!

Man sage nun nicht, in andern Ländern sei die gleiche Erscheinung des allgemeinen Preisverfalls wie in Deutschland zu beobachten gewesen, und eben darin liege die Erklärung dafür, daß das Verhältnis der deutschen Währung zu den andern großen Währungen unberührt blieb. Die Erscheinung des Preisverfalls in der Weltkrise, namentlich seit 1929, ist allerdings allgemein. Aber sie betrifft verschiedene Warengruppen in äußerst

verschiedenem Maß; diese Warengruppen wieder haben im Güterstrom und Preisgefüge der verschiedenen Volkswirtschaften eine sehr verschiedene Bedeutung. Infolgedessen verlief die Bewegung der innern Kaufkraft der Landeswährung in den verschiedenen Ländern durchaus uneinheitlich; häufige Gegenläufigkeit von Innenwert und Außenwert ist eine durch die Erfahrung unwiderleglich dargetane Tatsache⁶.

Kurzerhand läßt sich feststellen: so wenig es ein eindeutiges Maß der Geltung verschiedener Währungen gibt, ebensowenig ist überhaupt von einer eindeutig bestimmten Geltung einer Währung zu sprechen. Auch die Begriffe Binnenwert und Außenwert besagen durchaus nichts Eindeutiges. Vom Außenwert ist dies in jüngster Zeit besonders deutlich geworden, nachdem die bisher üblichen Richtpunkte — Devisen London und Devisen Neuyork — selbst ins Schwanken gekommen sind. Heute gilt Paris als die Hauptdevisen, weil der französische Frank als stabil gilt. Was aber bedeutet in einem allgemeinen Schwanken diese angebliche Stabilität einer im Welthandel obendrein nicht einmal sehr bedeutenden Devisen? Daß mit dem Hinweis auf die Goldparität des französischen Franken nicht eben viel gesagt ist, folgt aus dem, was oben über Goldwährung ausgeführt wurde. Und wer bezweifelt im Ernste, daß Frankreich in dem Augenblick, wo wirklich bedeutende Frankguthaben in Gold umgewandelt und ins Ausland verbracht werden sollten, ebenfalls den Franken vom Golde lösen würde, sei es durch Aufhebung der Bareinlösung, sei es durch Erlass eines Ausfuhrverbotes für Gold?

In der Tat hat die Goldwährung längst aufgehört, ein echtes Ökonomikum zu sein und ist zu einem Politikum, zum politischen Pressionsmittel geworden. Für wirtschaftliche Zwecke läge das Gold ganz ebenso nützlich in den Goldfeldern Südafrikas wie in den unterirdischen Festungswerken der Bank von Frankreich. Die Banknote, als Anweisung auf Gold verstanden, mag ebensogut auf Gold lauten, das ich mir in Südafrika ausgraben darf (was ich in Wirklichkeit natürlich nicht kann!), als auf Gold, das ich am Bankschalter ausbezahlt bekommen soll (das ich aber, wenn ich mir ernstlich einfallen ließe, es zu verlangen, tatsächlich nicht ausbezahlt erhielte!). Der entscheidende Unterschied zu dem in Südafrika oder anderswo noch unausgegraben in der Erde liegenden Gold und dem in den Kellern der Bank von Frankreich oder anderer Zentralnotenbanken gestapelten Gold besteht nur darin, daß letzteres sich als politisches Druckmittel benutzen läßt; man kann, wie der bildliche Ausdruck lautet, goldene Kugeln daraus gießen, um damit zu schießen.

⁶ Es könnte der Einwand gemacht werden, die obigen Darlegungen enthielten einen Widerspruch, indem zuerst behauptet wurde, eine Kaufkraftvergleiche zwischen verschiedenen Währungen sei nicht möglich, während nunmehr dennoch mit solchen Vergleichen gearbeitet werde. Dem ist nicht so. Die Kaufkraft läßt sich in der Tat nicht vergleichen; dagegen lassen sich Kaufkraftänderungen sehr wohl in absolutem Zahlenmaß ausdrücken und daher auch einwandfrei vergleichen. Nur heißt es sich immer bewußt bleiben, daß man es mit Bewegungsgrößen zu tun hat, die bewegten Größen selber aber nicht kennt. Sehr häufig wird dies vergessen, was dann notwendig zu ganz falscher Deutung der Zahlen oder Kurvenbilder und zu ebenso abwegigen Schlußfolgerungen führt.

Da aber dieser Ausdruck eben doch nur ein Bild ist, so muß dem Bezuge der Währung auf Gold noch eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung innewohnen, deren Mißbrauch eben jene Pression ermöglicht. Dem ist in der Tat so. Zu einem erheblichen Teile beruht diese wirtschaftliche Bedeutung lediglich auf den Vorschriften der Landesgesetzgebung, z. B. der Vorschrift eines bestimmten Deckungsverhältnisses. Besteht die Vorschrift der Dritteldeckung, wonach der Notenumlauf zu einem Drittel durch Gold gedeckt sein muß, so kann ich durch Entziehung von Gold unter Umständen erzwingen, daß der dreifache Betrag an Banknoten aus dem Verkehr gezogen werden muß, was eine unerträgliche Einschnürung der Zahlungsfähigkeit und der Kreditmöglichkeiten einer Volkswirtschaft bewirken kann. Befreit dagegen die Gesetzgebung die Notenbank von der Einhaltung der Deckungsvorschriften oder von der Pflicht der Barzahlung in Gold, so versagt das eben geschilderte Manöver. Bislang hat noch jedes Land, vor die Wahl gestellt, die bankgesetzlichen Vorschriften aufrecht zu erhalten und mit deren Hilfe seine Wirtschaft ruinieren zu lassen, oder die bankgesetzlichen Vorschriften aufzuheben oder zu ändern und sich so den Pressionen zu entziehen, sich für das Letztere entschieden, selbst wenn diese Maßnahme ebenfalls wirtschaftliche Nachteile im Gefolge hatte.

Nun wäre es allerdings doch eine sehr unzulässige Simplifizierung, annehmen zu wollen, die wirtschaftliche Bedeutung des Goldes bzw. des Bezuges der Währung auf Gold beruhe lediglich auf einfältigen, verzopften Vorschriften der Bank- und Münzgesetze. Mögen auch die Einzelheiten der diesbezüglichen gesetzlichen Vorschriften hinter den neueren Erkenntnissen und Erfahrungen im Geld- und Währungswesen weit zurückgeblieben sein, mag man selbst urteilen, daß namhafte und führende Bankpolitiker oft über kaum mehr als einige sehr primitive Faustregeln verfügen und ihre theoretischen Einsichten nicht selten höchst mangelhaft sind, so bleibt doch die Tatsache beachtlich, daß so allgemein und überall das Gold für den zwischenstaatlichen Zahlungsverkehr für unentbehrlich gehalten wird. Diese Tatsache läßt vermuten, daß hier doch mehr vorliegt als ein bloßer Goldwahn.

Erinnern wir uns daran, daß das Geld Organisationsmittel der Verkehrswirtschaft, namentlich der Volkswirtschaft ist, so ergibt sich, daß ich grundsätzlich im Inlande nur mit inländischer Währung, im Auslande je nur mit der Währung des betreffenden Landes kaufen bzw. zahlen kann. Es gibt also im Grunde genommen keinen zwischenstaatlichen Zahlungsverkehr in Geld, streng genommen, d. h. wenn man die Vorgänge bis zu Ende durchdenkt, auch keinen zwischenstaatlichen Kreditverkehr in Geld.

Habe ich als Deutscher in der Schweiz zu zahlen, so kann ich nicht in Reichsmark zahlen, sondern muß mir schweizerische Zahlungsmittel verschaffen; gestattet mir der schweizerische Gläubiger ausnahmsweise Zahlung in Reichsmark, so heißt das nur, daß er es auf sich nimmt, sich die Schweizerfranken gegen Reichsmark selber zu beschaffen. Dies ist aber in jedem Falle nur möglich, wenn ein anderer, der über Schweizerfranken

verfügt, Zahlungen nach Deutschland zu machen hat und hierzu Reichsmark zu erwerben sucht. Im Ergebnis können in jeder Richtung nur ebensoviele Zahlungen geleistet werden wie in der entgegengesetzten Richtung. Das aber heißt mit andern Worten, daß in Wahrheit überhaupt nur durch Güter und Leistungen hinüber und herüber gezahlt werden kann, daß Güter und Leistungen überhaupt nur mit Gütern und Leistungen endgültig bezahlt werden können. Es ist nicht möglich, ein Mehr zu Gunsten der einen oder der andern Seite durch Geld auszugleichen⁷.

Ebensowenig lassen sich Kapitalwanderungen, sei es die berüchtigte Kapitalflucht, sei es der vielgerühmte Kapitalexport, mittelst des Geldes bewerkstelligen. Die Riesensumme der ausländischen Kreditgewährung an Deutschland ist gar nichts anderes als der unbeglichen gebliebene Überschuß unserer aus Lieferungen und Diensten (an uns), Zins- und Reparationslasten (von uns) herrührenden Verpflichtungen gegen das Ausland über die entsprechenden Verpflichtungen des Auslandes gegen uns⁸. Ein Land, das Kapital exportiert, versendet nicht Geld, sondern es führt Erzeugnisse seiner Wirtschaft aus oder leistet Dienste (namentlich Frachtführung) im Auslande, läßt sich diese aber nicht bezahlen, sondern sich dafür ein Guthaben anschreiben, das allenfalls in die Form von Schuldtiteln (Obligationen) oder Beteiligung (Aktien) umgewandelt, niemals aber eingezogen, heimgerufen wird. Führen außergewöhnliche Umstände dazu, daß diese Guthaben (Kapitalanlagen im Auslande) zurückkehren, so bedeutet dies nicht das freudige Ereignis des endlichen Eingangs einer Zahlung, auf die man lange sich hat gedulden müssen, sondern es bedeutet wirtschaftlichen Niedergang, Arbeitslosigkeit, Verarmung. Die einzige Form nämlich, in der dieser Zahlungseingang, diese Heimkehr exportierten Kapitals erfolgen kann, besteht darin, daß man mehr kauft, als man zu bezahlen imstande ist. Dies hinwiederum hat seine Ursache entweder in einem gewaltigen Überverbrauch (so die Kriegslieferungen der Vereinigten Staaten an ihre Verbündeten) oder in einem Rückgang der Ausfuhr, der meist gleichbedeutend ist mit einer Schrumpfung der eigenen Wirtschaftskraft.

Bei all den genannten Vorgängen ist das Geld stets nur das Organisationsmittel, mit dessen Hilfe die verwickelten verkehrswirtschaftlichen

⁷ Umgekehrt folgt daraus, daß einseitige Tributzahlungen, auch wenn es Zinstribute sind, als Geldzahlungen verstanden, ganz unmöglich sind und als unmöglich sich erweisen müssen. Möglich ist Tributzahlung nur als unentgeltliche Lieferung von Waren und Diensten. Diese aber will niemand. Es scheint vielmehr, daß man in der heutigen Wirtschaft es vorteilhafter findet, unentgeltlich zu liefern als sich unentgeltlich beliefern zu lassen! So sperrte man sich gegen Tributzahlungen in der einzig möglichen Form der Waren und Dienste so hartnäckig und mit solchem Erfolge, daß daran das ganze Tributsystem der Reparationen zerbrach und das der interalliierten Schulden anscheinend ebenfalls am Zusammenbrechen ist.

⁸ Zahlungsmittel in fremden Währungen sind dadurch nicht nach Deutschland hereingeflossen; daher auch die Unmöglichkeit, diese Kredite in Devisen zurückzahlen. — Nur die Dawesanleihe nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als ihr Erlös in Form von Gold hereinkam, um so der neuen Reichsmarkwährung ein von vornherein geliehenes (!) goldenes Fundament zu geben.

Vorgänge, die sich teils innerhalb der einzelnen, teils zwischen den verschiedenen Verkehrswirtschaften abspielen müssen, organisiert werden. Das Gold oder der Bezug der Währungen auf Gold spielt bei all dem anscheinend nicht die mindeste Rolle. Und doch ist gerade hier der Punkt erreicht, wo die Bedeutung des Goldes aufscheint, zugleich aber auch ihre Grenzen klar erkennbar werden.

Auch das Gold ist eine Ware des weltwirtschaftlichen Güterverkehrs, und zwar eine Ware von eigenartiger Sonderstellung. Während andere Waren nach dem Maßstabe des Bedarfs bezogen werden, der stets von den Verwendungen abhängt, die man für diese Waren hat, wird das Gold um seiner selbst willen angenommen und als „Reichtum in sich“ gespeichert. Ergeben sich also aus dem übrigen Waren- und Dienstleistungstausch sog. Spitzen, d. h. zeitweilige Überschüsse zu Gunsten bald dieser, bald jener Seite, so ist es dem, der über Gold verfügt, jederzeit möglich, durch Goldausfuhr das Fehlende zu ergänzen, da eben Gold stets angenommen wird, während die Ausfuhr anderer Güter sich nicht beliebig steigern läßt, zudem an jahreszeitliche Bedingungen, wie Erntezeiten u. dgl. gebunden ist.

Solange zwischen den Währungen und dem Golde feste Beziehungen bestehen, ist es daher stets möglich, die im Wirtschaftsverkehr auftretenden Spitzen durch Goldversendung so abzudecken, daß die Kosten sich mit größter Genauigkeit vorherberechnen lassen; sowohl das Tauschverhältnis der eigenen Währung zum Gold wie auch das des Goldes zur fremden Währung sind bekannt. Eine geringfügige Unsicherheit liegt lediglich in den alles in allem nicht erheblich ins Gewicht fallenden Versendungskosten (Fracht, Versicherung, Zinsverlust während der Reisedauer).

Unter der Voraussetzung, daß dieser Spitzenausgleich seine Richtung ständig hin und her wechselt, sowie daß die auszugleichenden Spitzen nicht übermäßig groß sind, genügt eine verhältnismäßig geringe Menge Goldes, ist jedenfalls die Größe der bei den Notenbanken vorhandenen sog. monetären Goldbestände vollauf ausreichend, um diesen Ausgleich zu bewerkstelligen. Funktioniert der Ausgleich aber, so hat dies die weittragende Folge, daß die Verrechnung der beteiligten Währungen überhaupt und ganz allgemein nach der Goldparität stattfindet; die Devisenkurse pendeln innerhalb der durch die Versandspesen hin und her bezeichneten sog. Goldpunkte stets um die Goldparität herum. Voraussetzung hierfür ist aber, dies kann nicht nachdrücklich genug betont und nicht oft genug wiederholt werden, daß der Spitzenausgleich in Gold funktioniert; dies hinwiederum hat zur Voraussetzung, daß jene Vorbedingungen erfüllt sind, unter denen allein er funktionieren kann, als da sind: 1. es darf sich nur um verhältnismäßig geringfügige Spitzen hin und her (sog. Saisonspitzen) handeln, so daß die Goldübertragungen ihre Richtung ständig wechseln, nicht aber allmählich alles Gold auf einer Seite sich anhäuft, während die andere Seite von Gold entblößt wird; 2. es muß volle Freizügigkeit des Goldes bestehen, es darf also keinerlei Verbote oder Hindernisse der Goldeinfuhr und Goldausfuhr geben; 3. es muß überall

die Bereitschaft vorhanden sein, die Ware Gold als endgültig befreiende Zahlung anzunehmen; 4. die Währungsbanken (Zentralnotenbanken) der beteiligten Länder müssen rechtlich verpflichtet oder doch tatsächlich bereit sein, jederzeit sowohl ihre Noten gegen Gold als auch umgekehrt Gold gegen ihre Noten nach dem im Münzfuß festgesetzten Verhältnis umzutauschen, also Einlösepflicht für die Noten, Ankaufszwang für das Gold.

Nun besteht zwischen den genannten Vorbedingungen eine innere Verknüpfung dergestalt, daß ohne die erste von ihnen, nämlich die Beschränkung auf den (Saison-)Spitzenausgleich, die übrigen gar nicht erfüllt sein können. Der Wegfall dieser Vorbedingung erzwingt einfach die Aufhebung der Freizügigkeit des Goldes usw. und damit im letzten und tiefsten Grunde die Loslösung der Währungen vom Golde, auch wenn grundsätzlich an der Goldwährung nicht gerüttelt wird, ja die nachdrücklichsten grundsätzlichen Bekenntnisse zur Goldwährung abgelegt werden.

Diese Bekenntnisse müssen keineswegs heuchlerische Redensarten sein, sind überhaupt keineswegs belang- oder wertlos. Zunächst besagen sie den Willen, durch banktechnische Mittel, deren es eine ganze Menge gibt, trotz der Einstellung oder Beschränkung der zwischenstaatlichen Goldzahlungen den Außenwert der Währung, d. h. ihr Verhältnis zu andern „Gold“-Währungen entsprechend der Goldparität aufrechtzuerhalten, so, als ob der Spitzenausgleich in Gold funktionierte. Zweitens drücken sie die Überzeugung aus, daß ein Zustand der Weltwirtschaft, bei dem die Vorbedingungen frei funktionierender Goldwährungen erfüllt sind, der wünschenswerte, zuträgliche und naturgemäße Zustand ist. Drittens verkünden sie die Bereitschaft, Gold weiterhin als „Reichtum in sich“ anzusehen, gelten zu lassen und demgemäß als endgültig befreiende Zahlung anzunehmen.

Der eigentliche Grund, weswegen Währungstheoretiker und Währungspolitiker im gegenwärtigen Zeitpunkt ein Bekenntnis zur Goldwährung ablegen, dürfte nicht so sehr im Glauben an jenen „Automatismus“ der Goldwährung, dem die klassisch-liberale Ökonomie huldigte, zu suchen sein als vielmehr in dem Bestreben, überhaupt noch einen festen Richtpunkt für die Manipulierung der Währungen zu haben. In der Tat sind ja heute alle Währungen, auch die noch mehr oder weniger intakten Goldwährungen, manipuliert. Das will sagen: man begnügt sich nicht etwa damit, eine Geldverfassung gesetzlich aufrechtzuerhalten, um dann das so geschaffene Organisationsmittel der Verkehrswirtschaft dieser sozusagen einfach zu überlassen und es darauf ankommen zu lassen, welche Geltung, welchen Binnen- und Außenwert sie der Währung beilegen werde. Vielmehr sucht die Währungspolitik der nationalen Notenbanken und versucht auch eine internationale Kooperation sämtlicher führenden Notenbanken durch eine Vielheit von Maßnahmen die „Geltung“, d. i. die Kaufkraft und intervalutarische Parität der Währungen planvoll und sinnreich zu beeinflussen (zu „manipulieren“). Soweit dabei die Währungen einen Bezug auf das Gold haben, ist es natürlich die Schätzung des Goldes selber, der Goldpreis oder die Kaufkraft des Geldes

auf den Märkten der übrigen Waren, welche „manipuliert“ wird. Es erhellt aber, daß, solange durch die Vermittlung des Goldes ein zwar weitläufiger und weitgehend fragwürdiger, aber immerhin doch noch überhaupt ein Zusammenhang der Währungen untereinander besteht, die währungspolitischen Fragestellungen und Zielsetzungen durch die Gemeinsamkeit dieses einen Bezugspunktes irgend eine letzte Bestimmtheit bewahren, die verloren ginge, wenn man sich von diesem Bezugspunkt loslöste. Mit sehr gutem Recht setzen verantwortungsbewußte Notenbankleiter sich zur Wehr, wenn man ihnen mit diesem Bezugspunkt zugleich den scheinbar einzigen noch übriggebliebenen Richtpunkt der Währungspolitik jedes einzelnen von ihnen wie auch ihrer Kooperation zu rauben unternimmt. Wie die Dinge derzeit liegen, scheint allerdings nach dem Verlust dieses letzten Richtpunktes nur noch die Wahl zu bleiben zwischen einem tollen, sinnlosen Tanz der sich selbst überlassenen, „freischwebenden“ Währungen oder einem Wettlauf um die schlechteste Währung. Von dieser heute brennendsten währungspolitischen Frage soll ein späterer Aufsatz handeln.

Stoffwechsel und Ernährung

Von Chefarzt Dr. Paul Engelen.

Zum Verständnis des Stoffwechsels und Kraftwechsels im Organismus ist es zweckmäßig, zunächst an einige Tatsachen aus der Physik und Chemie zu erinnern.

Der wärmespendende Stubenofen verbraucht Holz und Kohle und saugt Luft an. Die chemische Untersuchung ergibt, daß der Ofen aus Kohle und Holz den Kohlenstoff und den Wasserstoff verbraucht und aus der Luft Sauerstoff. Wir stellen weiter fest, daß genau so viel Kohlenstoff, wie hineingegeben worden ist, den Ofen, mit Sauerstoff zu Kohlensäure verbunden, wieder verläßt, und daß genau so viel Wasserstoff mit Sauerstoff zu Wasser verbunden dem Ofen entströmt, wie wir ihm zugeführt haben. Auch die in der Kohlensäure und im Wasserdampf enthaltene Sauerstoffmenge entspricht genau der Aufnahme. Bei der Verbindung von Kohlenstoff oder von Wasserstoff mit Sauerstoff tritt Wärme hervor. Die Vereinigung eines Stoffes mit Sauerstoff nennt man Oxydation, Verbrennung. Ob nun die Oxydation schnell sich vollzieht, unter Bildung einer Flamme, oder ganz langsam, z. B. in wässriger Flüssigkeit, immer beobachten wir dabei die gleiche Menge Wärme. Ob also beispielsweise ein Öl in der Flamme verbrennt oder langsam im tierischen Organismus oxydiert wird, es kommt die gleiche Wärmemenge zum Vorschein.

Man kann Kohlensäure wieder zerlegen in Kohlenstoff und Sauerstoff und das Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff. Zu diesem Prozeß brauchen wir Wärme. Diese Wärme scheint im Augenblick der Zerlegung zu verschwinden. Sie kommt im genau gleichen Quantum wieder zum Vorschein, wenn wir dieselben Mengen Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser verbinden. Also Wärme entsteht nicht bei der Verbrennung, sondern die